

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832 1835

47 (15.11.1835)

*Pirarcas Haus.*

schungen wichtig geworden waren in einer sehr lebendigen Schreibart, in Dialogen, für seinen Zeitgenossen gemeinnützig zu machen. Auch in der Geschichte hatte er sich die gründlichsten Kenntnisse erworben und beachtete vorzüglich die alten römischen Denkmäler seines Vaterlandes, für deren Erhaltung er warm und kräftig sprach.

Die große Huldigung, welche die Nachwelt Petrarca zollt, gründet sich indeß weniger auf seine Gelehrsamkeit, als auf sein Dichtergenie. Er wählte sich die Alten zu Vorbildern, vorzüglich Virgil und Horaz. Aber weit entfernt, ein sclavischer Nachahmer ihrer Schönheiten zu seyn, bildete er sich hauptsächlich durch vertrauten Umgang mit der Natur. Seine ersten dichterischen Versuche waren in lateinischer Sprache und erregten allgemeines Aufsehen. Ein Heldengebicht: Afrika, das seinen Lieblingshelden, den Römer Scipio feiert, brachte ihm den poetischen Lorbeerkranz, den er zu Rom auf dem Capitol am ersten Ostertage 1341 unter großen Feierlichkeiten empfing. Sein Ruhm durchdrang Italien und die benachbarten Länder.

Schwerlich aber wäre sein Name auf die Nachwelt gekommen, wenn nicht ein besonderer Umstand ihn veranlaßt hätte, auch in italienischer Sprache zu dichten. Der feurige Jüngling war eben von der Universität Bologna nach Avignon zurückgekommen. An einem frühen Morgen der Charwoche ging er seiner Gewohnheit gemäß, in die Kirche der heiligen Klara, um zu beten. Da erblickt er plötzlich ein Weib, schön wie ein Engel, voll jugentlicher Anmuth und Würde, welches in tiefer Andacht auf die Kniee hingekniet, betete. Es war Donna Laura. Von diesem Augenblicke an ward sein ganzes Wesen von der glühendsten Liebe ergriffen. Er stand, wie angefesselt vor der himmlischen Erscheinung, und als sie die Kirche verließ, folgten ihr seine schüchternen Schritte von ferne nach dem Orte hin wo sie wohnte. Es gelang ihm bald, sich Zutritt zu ihr zu verschaffen, und als er so glücklich war, sie zu sprechen, da wurde seine Liebe noch unendlich erhöht, als er wahrnahm, daß in dieser schönen Hülle auch ein herrlicher Geist wohnte. Laura war auch ihm gewogen, weil sie seinen Werth, seine Treue und seine Huldigungen zu schätzen wußte; aber, da sie bereits vermählt

war, vergab sie ihrer Würbe nie das Geringste. Sie hielt ihn stets in den engsten Schranken, und nur dann, wenn Mitleid mit seiner Sehnsucht sie ergriff, konnte sie ihm ein freundliches Lächeln, oder ein holdes Wort nicht versagen. Oft wollte er sich zwar mit Gewalt losreißen; weil er einsah, daß diese schwärmerische Leidenschaft seine geistige Thätigkeit hemmte. Aber da er auf der andern Seite fühlte, daß die Liebe zu seinem Ideal ihn anfeuerte, immer höher zu streben, um ihre Huld zu verdienen, und daß sie ihn immer himmlischer gesinnt mache, so nähete er ihre reine Flamme in seiner Brust. Das Bild der Geliebten begleitete ihn, wie sein Schutzgeist in's Gewühl der Welt und auf allen seinen Reisen. Die Haine und Hügel des Thales Vaucluse, wo er sich gewöhnlich aufhielt, hallten von seiner Sehnsuchtsstimme wieder, und hätte die Liebe nicht seine Phantasie begeistert, nie wäre Petrarca geworden, was er war. Der verkehrte Geschmack seiner Zeit forderte von dem Gelehrten, daß er in lateinischer Sprache dichte. Laura war es, die ihn vermochte, in der wohlklingenden Sprache Italiens seine Gefühle auszuströmen; sie war die Quelle seiner Dichtungen, wie sie deren Gegenstand war.

Bald jedoch wurde dieser reine Schutzgeist seines Lebens ein Raub des Todes. Gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts wüthete bekanntlich durch ganz Europa eine fürchterliche Pest, welche Millionen von Menschen hinraffte. Laura ward 1348 ein Opfer derselben. Petrarca war gerade in Verona, als er die Schreckensbotschaft erhielt. Ein zerreißender Schmerz ergriff seine Seele, und er begann nun die Geliebte im Tode zu feiern, wie er sie im Leben gefeiert hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Die Bärenburg.

(Mit zwei Compositionen v. G. N. Tab. XXIV. u. XXV.)

Auf einer hohen waldbewachsenen Felskuppe lag ein altes einfaches Schloß, die Bärenburg genannt. Die reiche Familie, der Graf von Pilsau, welcher es zugehörte, wohnte jedoch auf ihren andern größern Besitzungen, und schon seit Menschengedenken hatte kein Mitglied derselben längere Zeit daselbst zubringen mögen. Nur ein alter Kastellan verlebte





hier seine einsamen Tage, und wurde bisweilen nur von neugierigen Reisenden besucht, die sich in dem Schlosse herumführen ließen, und mit stiller Bewunderung die zwar alterthümliche, aber schöne Einrichtung desselben betrachteten. Wenn die Fremden nun ihr Erstaunen darüber nicht zurück hielten, daß in dem gänzlich unbewohnten Gebäude sich alles doch so wohl erhalten finde, so lächelte dann der alte Kastellan geheimnißvoll, und gab zu vernehmen, wie dies wohl in der Bauart des Schlosses liegen möge, die ohne weiteres Zuthum sich selbst erhalte und nichts zu Grunde gehen lasse. Die Leute in der Nachbarschaft wußten aber wohl, was er meinte; denn das Schloß stand längst in dem Rufe, daß es von Geistern bewohnt sei; der Kastellan hatte auch einmal auf einer Hochzeit, zu welcher er im nächsten Städtchen gebeten worden, bei einem Glase Wein einiges davon verlauten lassen, ja er hatte sogar, als seine beiden Tischnachbarn, der alte pensionirte Forstinspector und der aufgeklärte Stadtrichter sich über die Möglichkeit von Geistererscheinungen gestritten, in der Weinbegeisterung dem Streite dadurch ein Ende zu machen gesucht, daß er sich auf die Seite des alten Forstmannes geschlagen, mit ihm den wilden Jäger, den schwarzen Irerwisch u. s. w. in Schutz genommen, und endlich jeden, der an solche Dinge nicht glaube, feierlich eingeladen, die nächste Nacht auf der Bärenburg zuzubringen. Von der ganzen Gesellschaft war diese Einladung zwar mit Schweigen erwidert worden, weil man sich eines geheimen Grauens dabei nicht erwehren konnte, der Kastellan aber, war nur noch dringender gegen den Stadtrichter vorgerückt, so daß dieser, um seinen Muth zu behaupten, endlich nicht länger ausweichen konnte, sondern als die Gesellschaft aus einander gegangen war, sich wirklich mit dem Kastellan auf das Schloß begeben hatte. Wie er aber dort die Nacht zugebracht, und was er dort gesehen, blieb ein Geheimniß; nur ließ die Versicherung, daß er lieber Nachtwächter im Städtchen, als Kastellan auf der Burg sein möchte, auf manche unerfreuliche vielleicht schauerhafte Erfahrung schließen. So stand es um die geheimnißvolle unbewohnte Burg, als der jetzige Besitzer derselben, der alte Graf von Piffau, starb. Er hinterließ zwei Söhne, von denen der älteste ihm im Besitz der

großen Majorats-Güter folgte, der jüngere aber mit Namen Wilibald, nur dies einsame Schloß, die Bärenburg mit seinen Umgebungen als Erbtheil erhielt.

Wilibald stand als Cavallerie-Officier unter dem Heere seines Königs; er hatte manchen rühmlichen Feldzug mitgemacht, und sich ein großes Ansehen unter allen seinen Kammeraden erworben; zumal er sich nicht allein durch Geistesbildung und Muth auszeichnete, sondern auch ein frohes treues, tiefführendes Herz den Freunden entgegen brachte. Sie konnten, sie mochten nichts ohne ihn beginnen; er war die Würze ihrer Freuden, der Rathgeber in ernstern Angelegenheiten, das Vorbild ihres Thuns und Handelns.

Aber seit dem Tode seines Vaters und der Ordnung seines Nachlasses, war eine bedeutende Veränderung mit ihm vorgegangen, seine Stimmung war ernster geworden, er zog sich oft aus dem Kreise der Freunde zurück, suchte die Einsamkeit, und beschäftigte sich fast ausschließlich damit, alte Papiere und Urkunden zu durchlesen, die er sich aus dem Archive seines Schlosses hatte zuschicken lassen.

Bei dieser Beschäftigung traf ihn einst sein vertrauester Freund und treuester Waffenbruder, der Hauptmann von Marheim; er sah die finstern Wolken auf Wilibald's Stirn, und wie er in halber Zerstreutheit die Papiere bei Seite schob und ihn kalt bewillkommte, als störe ihn der Besuch des Freundes.

„Was ist Dir denn?“ rief Marheim! und faßte seine Hand. „Der Tod Deines Vaters mag Dir, dem redlichen Sohne, wohl sehr zu Herzen gehen, aber wenn auch der Schmerz um den Verlust geliebter Personen uns in den Freudenbecher des Lebens wiederholt noch die Tropfen einer heiligen Wehmuth mischt, damit sie die Seele wie eine Arznei stärken und die schönen Farben der Erinnerung immer wieder auffrischen mögen, so verdüstert dieser Schmerz doch nicht das Gemüth, so jagt er doch nicht finstere Wolken fortwährend über die sonst heitere Stirn, so verschließt er doch nicht das Herz dem Freundeszuspruch. Es muß dir daher noch etwas anderes auf der Seele liegen, ein tiefes unerfreuliches Geheimniß; denn meine Schuld kann

es nicht sein, und meine Freundschaft zu Dir giebt mir ein Recht, Dich darnach zu fragen!"

Wilibald seufzte tief auf, sah dann dem Freunde lange ins Auge und sagte endlich: „Ja, Du hast ein Recht auf alles was mich jetzt so tief bekümmert, es geht Dich vielleicht näher an, als du glaubst, darum will ich nicht länger schweigen, Du sollst alles wissen.“

„Nach dem Tode meines Vaters sind unsere großen Familien-Lehne meinem ältesten Bruder zu gefallen, ich hingegen habe nur das alte Schloß, die Bärenburg, mit seinen Umgebungen als Eigenthum erhalten. Da es entfernt von den Hauptgütern meines Vaters lag, auf denen ich erzogen wurde, er selbst es auch niemals, so lange ich denken kann, besuchte, so blieb es auch mir fremd; ich kannte es nur aus einer Zeichnung, die im Zimmer meines Vaters hing, seine düstre abgesehene Lage darstellte, und die wir Kinder immer gern betrachteten, um manches Abendheiterliche dabei zu träumen. Jetzt nun ist dieser Ort mein Eigenthum geworden; aus des Vaters Papieren habe ich mich überzeugt, daß die Einkünfte davon wohl zureichen würden, den genügsam und einfach lebenden Besitzer dort zu ernähren. Freudig erwachte in mir der Gedanke: Jetzt endlich wirst du deinem Herzen folgen und dem Mädchen, das du längst schon liebst, deine Hand bieten können; dann willst du die Waffen niederlegen, und in die verlassene ehrwürdige Bärenburg ein frohes häusliches, glückliches Leben einführen! — Und wen ich mir zur Gefährtin meines Lebens zu erwählen gedachte, — soll ich sie Dir noch erst nennen, Bruder?“

Marheim reichte ihm die Hand und sagte: „Ich weiß es, Du liebst meine Schwester Sara!“

„Ja, ich liebe sie mit treuem Herzen! fuhr Wilibald fort. Ich hoffte in der Vereinigung mit ihr mein höchstes Glück; aber auch diese schöne menschliche Hoffnung soll nicht in Erfüllung gehen!“

„Und warum nicht? rief Marheim! was stellt sich ihr in den Weg?“

„Etwas, das wohl außer den Gränzen unserer Kraft liegt!“ fuhr Wilibald ernst fort. — „Ich hatte an den alten Kastellan, der jenes Schloß dort

in Aufsicht hält, geschrieben, ihm meinen Plan bekannt gemacht, ihm aufgetragen, die nöthigen Einrichtungen zu meiner Aufnahme dort zu besorgen; — allein welche Nachrichten habe ich von ihm erhalten?“

Wilibald reichte mit diesen Worten den Brief des Kastellans dem Freunde hin. Marheim hatte ihn aber kaum flüchtig gelesen, als er lachend ausrief: Wie! Geisteserscheinungen, Spuckgeschichten, die der alte blödsinnige Mann dort erlebt haben will, und diese machen Dir Sorge? Sind nicht von den meisten alten Schloßern solche Sagen im Umlauf! Bald giebt es dort eine Marterkammer, oder ein Burgverließ, wo man noch bei Nacht Heulen und Zähnkloppern vernimmt, oder es gehen leichenhafte Mönche um und ziehen die Bettvorhänge weg, oder es zucken bleiche Lichter durch die hohen Zimmer und auf den Wänden liest man furchtbare Worte in feuriger Schrift!“

Das alles würde mich nicht besorgt machen, fiel Wilibald ein, das habe ich dem Alten dort auch schon entgegnet, und ihm befohlen, dennoch meinen Willen zu vollziehen. Allein statt jedes weitem Einwandes hat er mir aus dem Archiv der Bärenburg Actenstücke zugesendet, wodurch die Sache außer allen Zweifel gestellt wird; meine achtbaren Vorfahren haben hier niedergelegt und fast eidlisch bekräftigt, was sie dort Schauderhaftes erfahren. Wie kann ich ein Weib, das ich liebe, in solche Umgebungen, ja ich will es aussprechen, in ein solches Spuckloch einführen wollen!“

Marheim warf einige Blicke in die alten Acten und schüttelte dann auch bedenklich den Kopf. „Das ist arg! sagte er, allerdings etwas arg! aber trotz aller Hochachtung gegen Deine Vorfahren, bleibe ich doch bei meinem Spruche: mein Herz glaubt nur, was meine Augen sehen! Den Hals wird es uns ja nicht kosten, Bruder, und die kalten Schauer vergehen ja auch wieder, wenn nur erst der warme Tag kommt. Laß uns nach der Bärenburg selbst hinreisen, sehen, hören, prüfen und dann handeln. Hier ist meine Hand, ich begleite Dich, es soll ein ritterliches Abenteuer werden!“

(Die Fortsetzung folgt.)

